Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 10 (1905)

Artikel: Der Seeländerzug nach Genf im Oktober 1535
Autor: Bähler, Eduard
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128054

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Seeländerzug nach Genf

im Oktober 1535

von Eduard Bähler, Pfarrer in Thierachern.

Daß die offizielle Politik eines Staatswesens nicht immer mit der Volksstimmung einig geht, sondern gelegentlich der öffentlichen Meinung widerspricht, ist eine im Verlauf der Geschichte öfter sich wiederholende Tatsache. Eine derartige Differenz zwischen Regierungspolitik und Volksstimmung liegt der wenig bekannten Episode zu Grunde, deren Schilderung vorliegende Arbeit zu geben versucht, dem Seeländerzug nach Genf im Oktober 1535.

Wir finden uns in die Tage versetzt, da die alte Bischofsstadt Genf eine Entwicklung durchmachte, infolge welcher sie aus einer savoyischen Provinzialstadt von nur lokaler Bedeutung, zur Metropole einer durchaus eigentümlichen Geistesbewegung umgewandelt wurde. Es ist der Calvinismus, in welchem die kirchliche Umwälzung des 16. Jahrhunderts ihre Vollendung erhielt und den völlig internationalen Charakter annahm, der ihr ganz neue Gebiete erschloß, außerhalb der deutschen Nation, ja weit über unseren Kontinent hinaus.

Zu den Ereignissen, denen in der Geschichte dieser Schicksalsstadt eine gewisse Bedeutung zukommt, gehört ohne Zweifel der vom bernischen Seeland und dem angrenzenden neuenburgischen Gebiet aus unternommene Versuch, ihr in schwierigster Zeit Hilfe und Entsatz zu leisten. Welches war denn die damalige Lage Genfs, die eine derartige Intervention hervorrief?

Bekanntlich war in dieser Stadt der Kampf um die politische Unabhängigkeit aufs engste mit der kirchlichen Umwälzung verflochten. Bildersturm, Abschaffung der bischöflichen Gewalt und Einführung der Reformation gingen Hand in Hand mit der Losreißung vom Hause Savoyen. Seit 1534 ist in Genf die politische und kirchliche Emanzipation Tatsache, aber noch fehlen den neugeschaffenen Zuständen die staatsrechtlichen Garantien. Daß die Krone von Savoyen nicht ohne weiteres sich in das Geschehene schickte, ist begreiflich. Karl III. versuchte mit Aufbietung aller seiner Kräfte, die rebellische Stadt zur Unterwerfung zu nötigen. Ein enger Gürtel savoyischer Besatzungen lagerte in den umliegenden Schlössern und festen Plätzen, unter welchen besonders das nahe Peney die Stadt unaufhörlich belästigte. Von der Außenwelt abgeschlossen, sah sich das belagerte Genf vergeblich nach einer auswärtigen Intervention um.

Die schweizerische Tagsatzung stellte sich auf den Boden des Vertrages von Payerne vom Jahre 1531, in welchem die Rechte des Bischofs und mit einigen Einschränkungen auch diejenigen des Herzogs eben doch anerkannt worden waren. Von den beiden Verbündeten der Stadt hatte sich Freiburg, verstimmt über den daselbst erfolgten Sieg der Reformation, zurückgezogen und somit sah sich Genf ausschließlich auf Bern angewiesen. Aber gerade die Haltung dieses Bundesgenossen mußte in Genf aufs peinlichste empfunden werden.

Bern hatte an der Einführung der Reformation in Genf den größten Anteil. Um so weniger bekümmerte sich dieser mächtige Staat um die politische Selbständigkeit seines bisherigen Schützlings. Es ist das Verdienst des deutschen Historikers Friedrich Wilhelm Kampschulte,

mit Karl Adolf Kornelius dem jüngst verstorbenen, einer der bedeutendsten Vertreter der historischen Schule Döllingers, in seiner Biographie Calvins, die eigentümliche Haltung Berns in diesen Tagen zur Sprache gebracht zu haben. Wir lassen ihn mit seinen eigenen Worten das Bild derselben entwerfen.

„Kühl, zurückhaltend und doch wieder eine unverkennbare Teilnahme für Genf verratend, bald aufmunternd, bald entmutigend, bald den Bruch mit Savoyen befördernd, bald ihn verhindernd, besorgt für die Erhaltung der Stadt, aber zugleich im höchsten Grade egoistisch, abwechselnd großmütig, rauh, lieblos, schwankend zwischen Tätigkeit und Untätigkeit bildet die Politik Berns in der Genferfrage während jener Jahre gleichsam eine Reihe von Rätseln, die Freund und Feind an dem mächtigen Kanton irre machen mußte. Dasselbe Bern, das 1530 in einem einzigen Feldzuge die savoyische Macht am Genfersee niederwarf und den Vertrag von Payerne erzwang, fordert schon in der nächsten Zeit das gerettete Genf auf, diese Errungenschaften teilweise wieder preiszugeben, von dem Burgerrecht zurückzutreten, den Vizedom wieder anzuerkennen, sich mit Savoyen auf freundlichen Fuß zu setzen, wie wenig auch der Turinerhof zu einer gewissenhaften Ausführung des geschlossenen Vertrages Miene machte; es tadelte das „allzuhitzige" Freiburg, weil dieses einen neuen Krieg gegen den Herzog für nötig hielt, mahnte von allen kriegerischen Handlungen ab, erinnerte aber um so häufiger und nachdrücklicher an die noch rückständigen Geldforderungen, deren Berichtigung in diesem Augenblicke bei der finanziellen Bedrängnis Genfs eine Unmöglichkeit war, und erklärte

im Sommer 1534 geradezu, daß es sich mit den Genferhändeln nicht mehr befassen könne. Daneben aber sehen wir Bern doch wieder eine Rolle spielen und seinem „Mitbürger" Dienste leisten, welche mit jener zur Schau getragenen Gesinnung wenig übereinstimmen. Es verwendet sich bei dem Herzog wiederholt in nachdrücklicher Weise zu seinen Gunsten und vertritt auf den Tagsatzungen die Sache Genfs mit einem Eifer, der die übrige Eidgenossenschaft wohl mit Argwohn erfüllte. Gab es sich den Genfern gegenüber den Anschein, als sei es von der Rechtmäßigkeit der Ansprüche ihrer Gegner überzeugt, so führte es in Turin und bei der Eidgenossenschaft oft die gerade entgegengesetzte Sprache. Diese Haltung wurde auch nach dem Ausbruch des Krieges im Sommer 1534 nicht wesentlich verändert. Wohl hatten die Bernerbehörden seitdem ein wachsameres Auge auf Genf. Man sieht, daß sie ein Interesse daran hatten, die Stadt nicht in die Gewalt ihrer Feinde fallen zu lassen. Sie setzten ihre „Mitbürger" von bevorstehenden Angriffen in Kenntnis, schickten wohl auch Boten mit strengen Instruktionen an den Herzog, fordern ihn und die Peneysaner auf, den Kampf gegen ihre Mitbürger einzustellen; einmal im September 1534 wird sogar der Beschluß gefaßt, der bedrängten Stadt mit der ansehnlichen Macht von 4000 Mann zu Hilfe zu eilen. Allein der Beschluß kam nicht zur Ausführung, weil Bern die Lage schließlich für nicht so gefährlich hielt. Man kehrt wieder zur Vermittlungspolitik zurück, weist Genf an „stille zu stehn" und sich „freundlich" mit dem Feinde zu vertragen, mochten die Aussichten auf die Möglichkeit eines Friedens auch noch so gering sein. So hatte es den Anschein, sagt der Berner Chronist,

„der Bär wollt nicht kratzen bis zu letzter Verzweiflung der Stadt Genf.“ Und immer geringer schien seitdem Berns Neigung zu werden, sich mit tatkräftiger Hilfe des bedrängten Nachbars anzunehmen.“

Welche Beweggründe liegen wohl dieser Haltung Berns zu Grunde? Der eben genannte Forscher leitet die bernische Politik von folgenden Erwägungen ab.

Bern, im Bestreben seine Macht nach Westen zu vergrößern, hatte seine Augen nicht nur auf die Waadt geworfen, sondern insbesondere auf das zum Schutze der Südgrenze unentbehrliche Bollwerk am unteren Ende des Genfersees. Der Anschluß dieser Stadt an das bernische Staatsganze war der leitende Gedanke seiner Politiker, die gerade deshalb die Bedrängnis Genfs durch den Herzog nicht ungern sahen. Je mehr diese Stadt der Unbill ihrer Feinde preisgegeben war, desto eher mußten sich ihre Bürger von der Nützlichkeit eines Anschlusses an Bern überzeugen, und schon sah man den Augenblick gekommen, da das bedrohte Gemeindewesen sich seinem einzigen Retter rückhaltslos übergeben würde. Aber in Genf hatte man keineswegs die Absicht, die mühsam genug erkämpfte Unabhängigkeit wieder aufzugeben. Wohl rief man in der immer unleidlicher werdenden Notlage die Berner um Hilfe an, aber nicht als zukünftige Herrscher, sondern als Bundesgenossen. Dies fühlte man in Bern sehr wohl heraus, und daher befliß man sich einer Zurückhaltung, welche die Genfer fast zur Verzweiflung treiben mußte.

Diese Auffassung, die auch von genferischen und französischen Historikern geteilt wird, fand aber entschiedenen Widerspruch. Es wurde dagegen geltend gemacht, daß Bern, ob auch bereit Hülfe zu leisten, durch

die damalige politische Lage eingeengt, die Hände nicht frei hatte, dem bedrängten Genf beizustehen. Sobald Bern sich rühren wollte, nahmen die katholischen Orte eine drohende Haltung ein, und selbst befreundete Stände wie Zürich und Basel mahnten von einem kriegerischen Vorgehen gegen Savoyen ängstlich ab. Endlich ist nicht zu vergessen, daß hinter dem Herzog von Savoyen sein Schwager Kaiser Karl V. stand, so daß allerdings große Besonnenheit und Zurückhaltung geboten war.

Es ist nicht leicht, endgültig sich für die eine oder die andere Annahme zu entscheiden, lassen sich doch für beide gewichtige Gründe anführen. Gewinnt man aus Anshelms Chronik und den Instruktionen der Berner an ihre Gesandten nach Aosta im November 1535 den Eindruck, daß Berns Staatsmännern die macchiavellistischen Absichten fern lagen, die man ihnen später anmutete, so fehlt es andererseits auch nicht an Indizien, welche jene Annahme als nicht so ganz unbegründet erscheinen lassen. Es ist immerhin eigentümlich, daß Bern einige Monate später, als sich in Franz I. ein Retter Genfs zeigte, dem man dieses Befreiungswerk nicht gern überließ, nun doch zum Entsatz Genfs schritt, obwohl jene oben erwähnten Hindernisse noch bestanden. Daß unmittelbar nach dem Entsatz Genfs die Berner in die Rechte des Vidomnates und des Bischofs eintreten wollten, aber mit der Begründung abgewiesen wurden, man habe nicht so vieles erduldet, um sich ihnen zu unterwerfen, ist eine Tatsache, die auch nicht zu Ungunsten der Kampschulteschen Annahme spricht. In Genf war damals die Überzeugung allgemein verbreitet, es fehle in Bern keineswegs am Können, wohl aber am guten Willen. „Das Herz der Sperber habe Gott noch nicht erreicht," meldet

der Genfergesandte am 10. Juli 1535 seinen Mitbürgern.[1])

Auch in Bern fehlte es nicht an solchen, welche die Politik der Regenten mißbilligten und gerne den Genfern zu Hilfe gezogen wären. Selbst auf den Kanzeln machte sich der Unmut über die Haltung der Obrigkeit Luft, und es war eine der letzten Enttäuschungen des alternden Berchtold Haller, daß Bern für die Not der Genfer kein Herz hatte. Den Genfergesandten, die vergeblich vor dem bernischen Ratssaale antichambrierten, blieb die Stimmung großer Volkskreise nicht verborgen, und diese Beobachtung brachte sie auf den Gedanken, sich mit Umgehung der Obrigkeit an das Volk selber zu wenden.[2]) Es ist hauptsächlich das Werk des Genfer-patrioten Claude Savoye, wenn schließlich eine Art Volkserhebung zu Gunsten Genfs stattfand, und zwar sozusagen unter den Augen der Obrigkeit, in den seeländischen Vogteien, sowie in den angrenzenden Gebieten Biel und Neuenburg. Claude Savoye gehörte zu denjenigen Männern, die gleich von Anbeginn sich der Reformation mit Entschiedenheit angeschlossen hatten. Schon bei der ersten Anwesenheit Farels in Genf im Oktober 1532 gehörte Savoye dem kleinen Kreise an, der sich im Gasthause zur „Tour Perce" um den feurigen Agitator

---

[1]) Eidgenössische Abschiede IV. 1 c. 526.

[2]) Eidgenössische Abschiede IV. 1c. 526 u. 565. Nach Anshelm, dessen Angaben mit dem bernischen Ratsbuch übereinstimmen, ließ der Rat den hülfesuchenden Genfern antworten, die von Bern könnten wegen eigener Geschäfte und Gefahren ihren Mitburgern keine Hülfe leisten; es möchten dieselben aber fremde Kriegsleute in oder außer der Eidgenossenschaft, doch nicht auf dem Gebiet derer von Bern anwerben.

versammelt hatte. Seither stund er im Vordertreffen als eines der tätigsten Mitglieder der antisavoyischen Partei. Als Mitglied des Rates wies er am 15. Dezember 1535 in der Sitzung der Zweihundert die neugeprägte Münze vor mit der später so berühmt gewordenen Losung „post tenebras lucem spero", und als am 21. Mai 1536 das befreite Genf offiziell die Annahme der Reformation aussprach, stund er als erster Syndik an der Spitze des neuorganisierten Staates. Besonders tätig war er in dem für seine Vaterstadt so verhängnisvollen Jahre 1535. Im Februar vertritt er die Interessen Genfs an der Tagsatzung in Luzern, während des Sommers finden wir ihn in Bern, wo er im Auftrage des Rates von Genf eine Abzahlung von 500 Thalern überbringt, und am 7. September verreist er als Teilnehmer einer Gesandtschaft nach Baden, um den dort versammelten Eidgenossen die Beschwerden gegen den Herzog von Savoyen zu übermitteln. Ohne etwas ausgerichtet zu haben, trafen die Gesandten am 26. September wieder in Genf ein, mit Ausnahme Claude Savoyes, der in Bern zurückgeblieben war, um die Volkserhebung zu Gunsten seiner Vaterstadt in aller Stille vorzubereiten. Zu dieser Aufgabe war er schon deswegen geeignet, weil er in Bern das Burgerrecht besaß, Mitglied der Schmiedenzunft war und daselbst einflußreiche Verbindungen unterhielt. Allerdings war die Unterstützung, die ihm in der Stadt zuteil wurde, lediglich moralischer und finanzieller Art, doch mußten ihm die 600 Kronen, die ihm einer seiner dortigen Freunde übergab, zur Anwerbung von Freischaren sehr willkommen sein. Begleitet von einem Mitbürger, dem reichen, angesehenen

Etienne Dada, dem Gönner Antoine Froments, verließ er Bern und begab sich nach dem bernischen Seelande und von da nach Neuenburg, wo sich eine Art von Freischarenkomitee bildete. Als militärischer Leiter dieser Unternehmung fand sich bald der rechte Mann in Jakob Wildermut, dem der Hauptanteil an den kommenden Ereignissen beizumessen ist.

Wildermut stand in diesen Tagen, wie der Chronist Anshelm bemerkt, schon in reiferen Jahren. Aus Biel gebürtig, wo seine Familie seit der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter den burgerlichen Geschlechtern erscheint, wanderte er in den ersten Jahren des 16. nach Neuenburg aus, wo er das Burgerrecht erwarb.[1]) Außer seinem bürgerlichen Berufe als Glasmaler betrieb

---

[1]) Über die Familie Wildermut, die sehr wahrscheinlich mit dem im bernischen Seeland z. B. in Rüthi, in Aarberg und Nidau vorkommenden gleichnamigen Geschlecht zusammenhängt, ergaben die im Archiv von Biel angestellten Nachforschungen folgendes. Hans oder Hennsli W. laut dem Jahrzeitenbuch der Kirche von Biel, daselbst in der sogenannten Neuenstadt angesessen und schon 1462 und 1467 erwähnt, nahm 1468 an einem Zuge über den Repetsch ins Elsaß und nach Waldshut teil, wohnte nach Franz Thellungs Mitteilungen den Schlachten von Grandson und Murten bei, erscheint am 17. Februar 1486 als Abgeordneter zum Friedensschluß von Courrendlin zwischen Bern und dem Bischof, und lebte noch 1501 als „H. W. der alt.“ Er hatte einen Sohn Peter, der schon 1485 waffenfähig, in den Jahren 1488, 93, 99 und 1501 genannt wird und bald darauf gestorben sein muß. Ein Konrad W., seines Berufes Glaser, lebte mit seiner Mutter 1512, beteiligte sich 1513 am Auszug nach Burgund und zog im Frühjahr 1515 unter Venner Rebstock in den Mailänderkrieg. Von da an verschwindet sein Name. Vielleicht ist er ein Sohn Peters und Enkel Hänslis.

er das Waffenhandwerk und erwarb sich im Felde den Ruf eines tüchtigen Hauptmanns.

In den, die Reformation in Neuenburg einleitenden Kämpfen, tritt Wildermut als eifriger, ja leidenschaftlicher Parteigänger der neuen Bewegung auf, und zwar hat es fast den Anschein, daß er nicht nur aus eigener Initiative, sondern gleichsam als Agent Berns sich an diesen Ereignissen beteiligt habe. Man muß wissen, daß Bern nicht zum wenigsten im Interesse seines politischen Einflusses mit großem Eifer sich dafür ver-

---

Den Beruf eines Glasmalers übte auch jener Jakob W. aus, der 1479 ein Glasgemälde in das Johanniterhaus in Biel lieferte, als vielbeschäftigter Meister oft genannt wird, so in den Jahren 1482, 84, 87, 93, 94, 95. 1497 Montag nach Invokavit berichten die Ratsprotokolle, daß Jakob Glaser und seine Frau Margaretha sich freien ließen und, weil kinderlos, sich gegenseitig zu Erben einsetzten. Dieser Jakob ist wohl zu unterscheiden von unserem Hauptmann W., der um die Wende des Jahrhunderts von Biel nach Neuenburg gezogen sein muß. Ein um 1501 begonnener bis 1507 reichender Rodel über das von der Stadt Biel in Basel gekaufte und den Bürgern wieder verkaufte Korn enthält bei der Aufzählung der in der Neuenstadt (Nidaugasse) wohnenden Bürger folgende Erwähnung Ws. „Item so hand wir geben Jakob Wildermut dem Glaser zu Nüwenburg 3viertel weitzen, soll der Burgermeister bezahlen, von den Fensteren wegen."

In einer vom neuenburgischen Notar B. Hory ausgestellten Urkunde vom 15. Juli 1508 wird er mit seiner Frau Margaretha als Bürger von Neuenburg genannt, ebenso in einer vom Jahre 1514 datierten wo es heißt „le bailli gouverneur de Neuchâtel accuse à J. W. de Bienne, verrier, bourgeois de Neuchâtel une place et pourprise dans la ville sur le Seyon." Bei einer Harnischschau oder Waffenmusterung von 1523 figuriert „le

wendete, daß auch auf dem Gebiete seiner Verbündeten die Verkündigung der neuen Lehre gestattet wurde. Besonders in Neuenburg machte Bern seinen Einfluß mit voller Wucht geltend und zwar mit Hilfe Jakob Wildermuts, der damals im Dienste des Claudius von Neuenburg stand, illegitimen Sproßes des alten Grafenhauses und Herrn zu Gorgier, Vaumarcus und Travers.

Im Verlauf des Jahres 1529 war ein Franziskanermönch von Grandson, Guy Regis, in Neuenburg aufgetreten und hatte auf der Kanzel die Anhänger der Glaubensneuerung und unter ihnen auch die Berner zur Ziel-

---

verrier, sa colovryne et harnois, Son filz une lance." Den Letzteren erwähnt ein Verzeichnis der 1527 einem bernischen Aufgebot folgenden Mannschaft, als „Jacob le verrier le jeune." Ob „Jacob le verrier 1530, Jacob Wildermut 1531 und Jacob Wyldermut 1536," den Vater oder den Sohn bezeichnen, ist nicht zu entscheiden. Daß aber in dem 1529 in die Reformationswirren in Neuenburg und später in den Freischarenhandel von 1535 verflochtenen Jacob Wildermut der Vater gemeint ist, kann infolge der Notiz bei Anshelm nicht zweifelhaft sein. Dagegen ist es unwahrscheinlich, daß der von 1506—14 als Mitglied des jungen oder neuen Rates von Biel erscheinende Jakob Glaser, der nie Wildermut genannt wird, mit ihm identisch sei. Wann er starb, und was aus seinem 1523 genannten Sohne geworden ist, konnte bis jetzt nicht ermittelt werden. Dagegen ist es sozusagen erwiesen, daß Jakob Wildermut der Held des Freischarenzuges nicht der Stammvater ist der bekannten Familie Wildermet von Biel, die, aus der Provinz Aosta stammend und noch 1571 in Gressoney begütert, im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in Biel auftaucht und sehr wahrscheinlich ein Zweig der Familie Vuillermet von Ayas im Val d'Ayas ist. (Gef. Mitteilung von Herrn Domherr J. Vuillermin in Aosta, gebürtig aus Brusson im Val d'Ayas.)

scheibe seiner Polemik genommen. Wahrscheinlich durch Wildermut davon benachrichtigt, wiesen diese ihn an, gegen den unbequemen Prediger vorzugehen und ihrem Missionar Wilhelm Farel den Eintritt in die Stadt und das Predigen daselbst zu ermöglichen. Farel traf wirklich in den letzten Tagen des November in Neuenburg ein, wo er der dortigen Obrigkeit, allerdings umsonst, die bernischen Empfehlungsbriefe vorwies. Aber Wildermut hielt ihn in Neuenburg zurück und ließ ihn in den Häusern seiner Gesinnungsgenossen predigen. „Ich weiß wohl, daß Gott stärker ist als der Mensch oder der Teufel," schrieb er am 3. Dezember 1529 nach Bern, in einem Schreiben, in welchem er sich bitter über die Haltung der neuenburgischen Regentschaft beklagte und vor deren diplomatischen Schachzügen warnte. Die Absicht der Berner wurde übrigens erreicht. Mit dem ersten Auftreten Farels in Neuenburg war die erste Bresche in die Mauer des in dieser Stadt bisher unerschütterten Kirchentums geöffnet. Am 23. und 24. Oktober 1530 wälzte sich ein von dem feurigen Agitator angeführter Volkshaufe nach der Kollegiatkirche und verwüstete das reiche Gotteshaus und am 4. November erklärte sich die Bürgerschaft mit geringer Mehrheit für die Abschaffung der Messe. Wildermut hatte seine Sache zur Zufriedenheit der Gnädigen Herren von Bern gemacht. Es mochte auch nicht ohne seinen Einfluß geschehen sein, daß sein Herr, Claudius von Neuenburg, in dem zu seiner Herrschaft gehörenden Dorfe St. Aubin trotz der Opposition der Bevölkerung einen neugläubigen Prädikanten einsetzte.

Auch an den gewaltsamen Versuchen Farels in Valengin einzudringen, ungeachtet der Proteste der

dortigen Herrin, der greisen Guillemette de Vergy, Witwe des Claudius von Aarberg, scheint Wildermut mitbeteiligt gewesen zu sein, wenigstens widmet er dem dortigen Haushofmeister Claude Bellegarde, der seiner Fürstin zur Seite stand, einen nur aus persönlicher Feindschaft zu erklärenden, leidenschaftlichen Haß. Im Juni 1531 finden wir ihn in Payerne in Gesellschaft Farels, um demselben daselbst, offenbar im Auftrag Berns, das Predigen zu ermöglichen. Payerne, damals noch savoyisch, war sowohl mit Freiburg, wie mit Bern verbunden, so daß auch hier der Einfluß der beiden in kirchlichen Dingen feindlichen Städte sich aufs eifrigste bekämpfte und die geplagte Einwohnerschaft bald nach dieser, bald nach jener Seite zerrte. In diesen Tagen dominierte offenbar der freiburgische Einfluß, so daß Farel zum Leidwesen Wildermuts eine schlimme Aufnahme fand. Nicht nur wurden ihm beide Kirchen verschlossen, sondern als er Sonntag den 24. Juni auf offener Straße zu predigen versuchte, erregte dies bei der Bürgerschaft einen solchen Tumult, daß die Behörden den unvorsichtigen Prediger ins Gefängnis abführen mußten, um ihn der Wut des Volkes zu entziehen. Wildermut war außer sich. „Wollte Gott ich hätte zwanzig Berner bei mir gehabt, wir hätten nicht geschehen lassen, was geschehen ist," schrieb er noch am selben Abend nach Bern, dessen Obrigkeit er um sofortige Intervention ersuchte. Im nämlichen Schreiben gibt er seinen Gönnern den Rat, die Wiedereinführung der Messe, da wo sie abgeschafft worden sei, um keinen Preis zu gestatten, weil sonst zu befürchten sei, daß unter den zur Reformation Übergetretenen viele zur alten Kirche zurückkehren würden.

Es ist nach diesen Antezedentien Wildermuts nicht verwunderlich, daß Claude Savoye sich gerade an ihn wandte, um die Bildung einer Freischar zum Schutze der aufs äußersten bedrängten Stadt Genf durchzuführen. Auch hatte dieser in Biel, Neuenburg und im bernischen Seeland zahlreiche Verbindungen, somit in einer Gegend, in welcher Farel auf seine stürmische, hinreißende Weise agitiert hatte und wo daher ein feuriger Appell an die Bevölkerung auf Erfolg rechnen konnte. Neben Wildermut und den beiden Genfern waren auch zwei angesehene Neuenburger an dem Zustandekommen dieses Zuges beteiligt, Jaques Baillod aus dem Traversthal und André Mazellier von Neuenburg. Auch ein Feldprediger fand sich ein in der Person des damaligen Pfarrers von Sornetan, Denys Lambert, eines ehemaligen Mönchs[1]). Doch die rechte Hand Wildermuts war sein „hantlicher" Vetter Erhard Burger von Nidau, der nach Anshelm „in diesem freflen Zug vast fürnäm gewesen." Die Teilnehmer des Zuges waren von Neuenburg, Valengin, Neuenstadt, Biel und besonders aus den bernischen

---

[1]) Erst seit anfangs September 1535 Pfarrer von Sornetan, wurde er nach der Eroberung des Chablais Pfarrer von Veigy, wo er einmal mit seiner Frau das Opfer eines Überfalls wurde. Durch Calvins Bemühungen wurde er im Nov. 1537 seines Amtes entsetzt, obwohl er zu seiner Rechfertigung seine Beteiligung an dem Zuge von 1535 geltend machte. Er will auch in Neuenburg und Montbeliard gewirkt haben. Herminjard, Correspondance des Réformateurs Band IV. 43, 116, 121. Nach diesem Autor starb er 1538. Nach einer Mitteilung im Ratsprotokoll von Biel dagegen wurde Denys Lambert 1569 als Predikant von Sombeval entlassen wegen Streites mit seinem Kollegen in Corgémont.

Vogteien Büren, Aarberg, Nidau und Erlach, welche über die Hälfte der Mannschaft lieferten. Auch aus den vier Landgerichten und der Stadt fand sich Zuzug ein. Von einzelnen Mitziehenden nennen wir Helmann Thellung von Biel, einen Murri von Bözingen und vier Gebrüder Tschiffeli von Nidau.[1]) Sogar eine Frau von Nidau schloß sich, bewaffnet mit einem Zweihänder, mit ihren drei Kindern dem Zuge an. Es scheint überhaupt, daß in Nidau damals eine ausgesprochen antikatholische Stimmung geherrscht habe. Ein Denkmal dieser Haltung der nidauischen Bürgerschaft ist uns in dem, jetzt im bernischen Museum befindlichen Kamin erhalten, verziert mit den Wappenschildern der Städte, die seit 1529 zu einem evangelischen Schutz- und Trutzbündnis vereinigt waren. Dieses Monument reformierten Parteieifers stammt aus einem alten Hause am nördlichen Ausgang des Städtchens, und es liegt nahe, in dem Besteller und Besitzer dieses tendentiösen Skulpturwerkes den Hauptmann Erhard Burger zu vermuten.[2]) Die Zahl der Teilnehmer an dem Zuge, die sich in Neuenburg, wie Anshelm berichtet, versammelten, betrug etwas über 400 Mann, die meisten junge, mutwillige Gesellen. Es war eine abenteuerliche, seltsam zusammen gewürfelte Schar. Sechs unter ihnen waren beritten und gut bewehrt. Es sind ohne Zweifel Jakob Wildermut, Claude Savoye, Etienne Dada, Jaques Baillod, André

---

[1]) Chronik von Abraham Thellung. Mss. im Stadtarchiv von Biel.

[2]) Laut den Auszügen Bercht. Hallers in „Bern in seinen Ratsmanualen“ I, 124 erhielt am 17. Dezember 1528 Erhard Burger in sein (neugebautes) Haus ein (gemaltes) Fenster vom Rate von Bern geschenkt.

Mazellier und Erhard Burger. Letzterer befehligte die siebenzig mit Handgeschütz versehenen Arkebusiere. Die übrigen, unter ihnen halbwüchsige Jungen, waren mit Schwertern und Spießen bewaffnet. Über dem Haufen flatterten zwei Fähnchen. Den Verlauf des Zuges hat ein Zeitgenosse Antoine Froment ausführlich geschildert. Doch sind in seiner Darstellung Pathos und Legende so sehr zum Worte gekommen, daß man seiner Erzählung nur mit Mißtrauen folgen kann und am besten tut, sich an die Schilderung zu halten, welche drei andere Zeitgenossen Anshelm, Valerius Sulpitius Haller, Vogt von Lenzburg, und Venner Pierre de Pierrefleur von Orbe, von einander unabhängig, aber in allem Wesentlichen durchaus übereinstimmend gegeben haben. Nach Froment erfolgte der Abmarsch von Neuenburg unter folgenden Umständen. Tausend Mann waren im Begriff auszuziehen, als der Statthalter Georg von Riva im Namen der Fürstin von Neuenburg sich der Unternehmung widersetzte. Aber er fand kein Gehör, sondern erhielt zur Antwort, man werde die Brüder in Genf, die um ihres Glaubens und ihrer Freiheit willen bedroht seien, nicht im Stiche lassen. Namentlich Frauen führten das große Wort und erklärten selber mitgehen zu wollen, wenn die Männer daheim bleiben würden, worin ein Merle d' Aubigné in seiner farbigen, aber unkritischen Erzählung des Zuges den Beweis erblickt, daß die Unternehmung von Gott gewollt war. Trotz der Protestationen des Statthalters wurde aufgebrochen. Möglicherweise wäre ein anderer Protest, wenn er die Abziehenden erreicht hätte, wirksamer gewesen. Am 6. Oktober beschloß nämlich der Rat von Bern, der von der Sache benachrichtigt worden war, zwei Boten abzuschicken „die ver-

loffnen Knecht heißen still halten." Aber sie kamen zu spät, die Freischaren waren wahrscheinlich schon am 6. Oktober abmarschiert.

Der nächste Weg nach Genf führt von Neuenburg dem See und weiterhin dem Südabhang des Jura entlang. Doch durften sich die Freischaren dieser Straße nicht bedienen, die durch feste savoyische Plätze gesperrt war. Man wählte daher den allerdings längeren, aber mehr Sicherheit verheißenden Weg durch das Traverstal nach der Freigrafschaft und nach St. Claude, von wo aus man über die Faucille nach Genf zu gelangen hoffte. Die Schar war schon in das Traverstal eingeschwenkt, als, wie Froment berichtet, der Statthalter sie nochmals zur Umkehr zu bewegen versuchte, wobei es zu folgendem Auftritt gekommen sein soll.

«Mais le capitayne qui les conduysait, Jacob Verrier (Glaser d. h. Wildermut) et le banderet Andry Mesellier et plusieurs aultres bons personnaiges voyans que aucuns flechissoyent dirent: Ceulx qui n'auront couraige de voulloir viure et mourir pour aller secourir nos frères de Geneue, qu'ilz s'en retournent d'ici: et ceulx aussi qui feront conscience de tuer tant de faulx Prebstres qu'on pourra trouuer, qui n'y viennent pas, car aymons mieulx estre peu de gens comme Gedeon et de bon cueur que plusieurs craintifz. Et se mirent tous à genoux en terre avec prières et oraysons et ung peu apres le capitayne commença à dire à haulte voix et de grande affection: à ceulx à qui dieu a donné le cueur pour aller batailler pour vos frères de Geneue sans crainte de sa vie et comme a esté dict qui viennent avec nous, mais les aultres n'ayans le cueur qu'ilz s'en retournent en leurs maysons, et s'en retournèrent envyron de troys cens hommes.

Die andern zeitgenössischen Berichte übergehen diese Episode, bei deren Darstellung Froment sich offenbar mehr an das Buch der Richter als an die damaligen Vorgänge hielt. Mehr der Wirklichkeit entspricht der Bemerkung Anshelms, daß die Freischaren Durchzug und Lebensmittellieferung mit Gewalt ertrotzten. So gelangten sie bis zur Talsperre von les Bayards, fanden aber daselbst die Straße nach Pontarlier durch feindliche Truppen gesperrt. „Als aber inen der weg gegen St. Cladt von iren gerüsten vienden, den Savoyern verhaget war, namends für sich einen wilden ruchen umbweg durch wald und über berg, in regens und schne kneuws tief ein Tag und ein nacht ungessen.“ An welchem Tage sie, vor der Talsperre von les Bayards zur Umkehr genötigt, den abenteuerlichen Marsch über das Gebirge einschlugen, ist ungewiß. Ebensowenig läßt sich ihr Weg genau verfolgen. Sicher ist nur, daß die auch von Neuern ausgesprochene Vermutung, die Freischaren seien über Fleurier, St. Croix, Vallorbe in das Jouxtal und von da nach St. Cergues gelangt, unrichtig ist. Wohl sind die Freischaren am Abend des 9. Oktober in St. Cergues angelangt, aber nicht vom Jouxtal herkommend, sondern auf der Flucht begriffen, von Südwesten her zurückgeschlagen.

Am 9. Oktober berichten nämlich zwei Offiziere von St. Claude aus dem savoyischen Kommando in Gex, sie hätten soeben mit Hilfe von sechzig Bauern die bösen Lutheraner verjagt und bis in die Gegend von St. Cergues verfolgt. Es sei nur heruntergekommenes Gesindel, das wie Füchse davongelaufen sei und das man nicht zu fürchten brauche. Immerhin möge die Besatzung von Gex sich vorsehen, da die Schar den Durchzug nach

Genf erzwingen wolle, sei es bei Tag oder bei Nacht.[1]) Diese Meldung beweist, daß am 9. Oktober die Freischaren sich schon bei St. Claude, im obern Quellgebiet des Ain befanden und der dortigen Besatzung ein Treffen lieferten, in welchem sie unterlagen. Damit ist zugleich erwiesen, daß ihre Absicht war, nicht den Col de St. Cergues, sondern die Faucille zu übersteigen. Wäre ersteres ihr Plan gewesen, so hätten sie St. Claude nicht berührt. Ja, man wird sich fragen müssen, ob sie es nicht vielleicht auf das Fort de l'Ecluse abgesehen hatten, denn selbst für den Faucilleübergang liegt St. Claude zu weit westlich. Um nun von Fleurier aus, wohin sie von les Bayards aus sich zurückziehen mußten, nach St. Claude zu gelangen, lag es am nächsten, über die Höhen von Côte aux Fées und les Fours das Tal von Jougne zu gewinnen und zwar nördlich von dieser Festung, und sodann auf der Nordseite des Mont Risoux über Morez die Wasserscheide zwischen Doubs und Ain zu übersteigen. Daß die Freischaren wenigstens annähernd diesen Weg nahmen und nicht den durch das Jouxtal, bestätigt Venner Pierrefleur in seiner zeitgenössischen Chronik, in welcher er die Freischaren über Rochejean ziehen läßt. Nun liegt Rochejean am Nordfuß des Risoux und am Oberlauf des Doubs, und einmal dort, brauchten die Freischaren, um St. Claude zu erreichen, keineswegs in das Jouxtal hinüberzusteigen. Auf diese unwirtliche Gegend paßt auch am allerbesten die in allen Berichten übereinstimmend gegebene Schilderung von den Mühsalen, die unsere Schar auf unwegsamem Gelände, in knietiefem Schnee, ohne Nahrung und Obdach zu überstehen hatte. Was den Schauplatz des Treffens

[1]) Herminjard Bd. XI, Anhang 454.

mit den Leuten von St. Claude anbetrifft, infolgedessen die Freischaren genötigt wurden, nördlich von der Dôle die Jurakette zu übersteigen, so fehlt darüber jede Kunde. Dagegen kann man fast mit Bestimmtheit annehmen, daß sie ihren Rückzug durch das noch heute strategisch wichtige Dappental nahmen, das gerade in der Linie St. Claude-St. Cergues liegt.

Sicher ist, daß die Truppe die Nacht vom 9. auf den 10. Oktober in dem Dorfe St. Cergues zubrachte, das von seinen Bewohnern geräumt worden war, nachdem sie Lebensmittel und Vorräte in Sicherheit gebracht hatten. Die hungernden Freischaren mußten sich mit der magern Ausbeute der herbstlichen Gärten und Pflanzungen begnügen, die ihnen ein paar Kohlköpfe und Rüben lieferten. Die in der Ebene am Genfersee lagernden Truppen waren von dem Eintreffen der Freischaren in St. Cergues benachrichtigt worden. Ihre Hauptmacht befand sich in Coppet, wo der savoyische Befehlshaber, der Herr von Lullin, Samstag den 9. Oktober, abends eingetroffen war und bis tief in die Nacht mit einer von Bern abgeordneten Gesandtschaft konferierte. Nach Anshelms offenbar zuverlässigen Bericht knüpfte ein savoyischer Edelmann, der Herr von Allinges, ohne Vorwissen seines Vorgesetzten, während der Nacht Unterhandlungen mit den Führern der Freischaren an und veranlaßte Etienne Dada, mit ihm vom Berge hinunterzusteigen und die bernische Gesandtschaft aufzusuchen. Aber der Herr von Lullin befahl sofort, den Genfer gefänglich abzuführen und verwies dem Edlen von Allinges seine eigenwillige Einmischung. Derselbe Gewährsmann berichtet auch, daß drei savoyische Spione von den um das Dorf St. Cergues aufgestellten

Wachen sich fangen ließen und in offenbar starker Uebertreibung die Zahl der am Fuße des Berges lagernden Truppen auf 4000 angaben, vielleicht um die Seeländer von dem Fortsetzen ihres Zuges abzuschrecken.

Der Morgen des 10. Oktober brach an. Wenn es einer jener klaren Herbstmorgen war, wie sie im Oktober nicht selten über den Jurahöhen anbrechen, so konnten die Freischaren zu ihren Füßen das herrliche Gelände zwischen See und Berg erblicken, aus dem die weißen Türme von Nyon und anderer festen Plätze ihnen schon von weitem das Feindesland verrieten. Aber von Hunger getrieben „liessend si sich hinab, ins Dorf Gingin, nechst ob Newis, spis ze bekomen; da rietend inen die verräter, si söltent nit ins dorf ziechen, aber darbi uf die maten, so wöltents verschaffen, daß inen spis und wins genugsam zuogebracht wurde; wistens in eine enge gassen da kum zwen neben einandren gan mochten, zwüschent den güetren, an beiden siten stark verhaget und mit nachgerichtem Bach durchschwempt; und also wurdent die verräter vordannen gelassen; die verschuofint flux, daß der Savoyisch Zug nach bim dorf verachtlich herzutrang mit schmachgeschrei: „Hu ir Luterschen Kätzer" und mit handschützen die doch nit vor tiefe der gassen schaden taten. Do trukt aber der Eidgenossen herzhaftigs zügle eidgenössischer wis hantlich zusammen über den geebneten Hag hinuß uf die wite, rotechtig, on ordnung an d'viend, stach, schos uud schluog so wüotend um si, daß sie bald ire gwer liessent fallen und allenthalb uß, on hindersich sechen, darvon fluchent und ob 500 erschlagen dahinten liessen, unter welchen bi den vordresten funden wurden die verräter und vil pfaffen, so sich hitzigs muots wider die Luterschen Kätzer zuo striten hatent begeben."

Aehnlich wie Anshelm schildert auch Sulpitius Haller in seinem Briefe an Heinrich Bullinger vom 21. November 1535 dieses Treffen. Nach seiner Darstellung zeichnete sich besonders Erhard Burger aus, der mit seinen Schützen sich an eine feste, durch einen Grünhag geschützte Stellung des Feindes heranschlich und ihn aus dieser Deckung verdrängte.

Froment läßt dem Kampfe eine Besprechung zwischen dem savoyischen Anführer und Jakob Wildermut vorangehen, die zu einem Wortwechsel der Beiden und schließlich zu einem Zusammenstoß der Eskorten ausartete, wobei Wildermut durch einen Kolbenstoß zu Boden geworfen wurde. Es ist nicht leicht, den wahren Verlauf des Gefechtes auf die nüchterne Wirklichkeit zurückzuführen, denn auch die zeitgenössischen Berichte ergehen sich in mancherlei Uebertreibungen. Unter den Kämpfenden muß sich besonders die mitgezogene Nidauerin, das „manlich wyb" ausgezeichnet haben. Nach Froment hat sie, ohne Schaden zu erleiden, mit ihrem Zweihänder den Feinden große Verluste beigebracht, während ihr Gatte fiel und ihre Kinder verwundet wurden. Nach Anshelm und Haller dagegen fiel eine Frau, nachdem sie mehrere Feinde verletzt hatte, was auch ein um diese Zeit entstandenes Volkslied bestätigt. Auch in den Zahlen der Kämpfer und ihren Verlusten gehen die Berichte auseinander. Zwar werden die Truppen des Herzogs in allen Darstellungen des Kampfes auf 4000 Mann geschätzt, wobei aber wohl die gesamten Streitkräfte zwischen Nyon und Genf gemeint sind, von denen nur ein Teil in das Treffen gelangte. Dafür weichen die Berichte über die Zahl der Toten beträchtlich voneinander ab. Nach Anshelm und Haller, sowie nach dem

Volksliede verlor der Feind bei 500 Mann, worunter 40 Adelige und über 100 mitgezogene Priester. Das stärkste an Uebertreibung leistet wiederum Antoine Froment, der den Zug in die Weihnachtszeit verlegt, den Kampf bei Gingins von einem gewaltigen Gewitter begleitet werden läßt und von 2000 gefallenen Savoyarden, Spaniern und Italienern zu berichten weiß.

Seine Gemahlin, Marie Dentière, redet nur von 400 Toten, weiß aber dafür von einem Mönch zu erzählen, der zwei verwundete Berner im Wirtshause wo sie lagen, massakriert habe.

Der Wahrheit am nächsten kommen die Genfer Ratsprotokolle, die berichten, es seien auf beiden Seiten viele gefallen, immerhin die Mehrzahl auf Seiten der Savoyarden, die über 120, ja vielleicht bei 200 Tote verloren hätten. Ist auch wohl diese letztere Zahl noch immer viel zu hoch gegriffen, so ist andererseits doch erwiesen, daß die Verluste der Freischaren bedeutend geringer waren, als die ihrer Feinde. Sie verloren sieben Mann, eine Frau und zwei Knaben. Auch der mehr mit den Savoyern sympathisierende Venner Pierrefleur bestätigt, daß die Truppen des Herzogs, die ohne Ordnung mit unbesonnener stürmischer Tapferkeit sich in das Treffen stürzten, viele ihrer Leute „et de bons personnages“ verloren, während auf der andern Seite die Verluste unbedeutend gewesen seien. Jedenfalls war das Treffen zu Gunsten der Freischaren entschieden. „Nun nach riterlichem sig schluog sich das eidgenössisch zügle wider zusamen, knüwet nider, lopt und danket Got umb das wunderbar gros Glük, brach darmit tröstlich uf und zoch in guoter Ordnung, an drien Hüflinen bergshalb für sich

gegen Genf zu." Sie sollten aber nicht mehr weit gelangen.[1])

In Genf erwartete man unterdessen mit Ungeduld die von den Freischaren verheißene Hilfe. Schon am 5. Oktober hieß es „sie kommen diese Nacht", und schon waren für die Ankommenden die Quartiere bereit. Aber es zeigte sich nichts. Ein paar Tage vergingen, da hieß es am 10. Oktober wieder, die Retter seien im Anzug. Wieder traf man die nötigen Veranstaltungen zu ihrem Empfang und schlug Münzen, um sie bezahlen zu können. Offenbar hatten die Genfer das Nahen der Freischaren erfahren, wie Haller berichtet, von St. Cergues aus von ihrem Kommen benachrichtigt. Am 11. Oktober zogen sie bei 2000 Mann stark mit drei Fahnen und acht Feldstücken ihren Befreiern entgegen, um sich mit ihnen zu vereinigen. Vor Coppet, wo sie übel hausten und Häuser und Kinder verbrannten, wie der savoyische Gesandte in Bern klagte, trafen sie auf einen bernischen Boten, der ihnen meldete, daß Abgeordnete von Bern in diesem Orte seien und wegen des Friedens unterhandelten, und daß er beauftragt sei die heranrückenden Genfer zum Rückzug zu mahnen. Unwillig kehrte das Genfercontingent in die Stadt zurück. Das Unternehmen war gescheitert.

Als die bernischen Regenten erfahren hatten, daß die Freischaren auf eigene Faust zum Entsatz Genfs abmarschiert waren, beschlossen sie, dieselben von diesem Vorhaben abzubringen. Am selben Abend, da die Neuen-

[1]) Es müssen immerhin einige versprengte Freischaren nach Genf gelangt sein, denn am 17. Oktober berichtete der savoyische Gesandte in Bern, daß einige Berner sich auf des Herzogs Gebiet begeben und in St. Julien Räubereien getrieben hätten. Eidgenössische Abschiede 4, 1 c. 572.

burger und Seeländer nach St. Cergues gelangt waren, trafen die beiden bernischen Gesandten, Ludwig von Diesbach und Hans Rudolf Nägeli, in Coppet ein mit dem Auftrage, den Zusammenstoß der Freischaren mit den savoyischen Truppen zu verhüten. Hier erfuhren sie, daß die Freischaren schon in St. Cergues stunden, und kamen überein, den Anrückenden in der Frühe des andern Morgens entgegenzugehen, um sie zur Umkehr zu veranlassen. Später als man beabsichtigte — der Gouverneur wollte zuerst die Messe anhören und dann noch frühstücken — brach man auf, mit einem Geleite von dreißig Reisigen. Etienne Dada mußte auf einem Esel dem Zuge folgen, während der Gouverneur dessen schönen spanischen Hengst ritt. Es war gegen acht Uhr, als sie sich Gingins näherten. Waffenlärm und Kampfgeschrei verkündigten ihnen, daß sie zu spät gekommen waren. Fast im selben Augenblick kamen ihnen die flüchtenden savoyischen Truppen entgegen. Herr von Lullin, der diesen Ausgang nicht erwartet hatte, ließ anhalten, versuchte sich der Flucht entgegenzustellen, schalt die Fliehenden, drohte sie hängen zu lassen, aber umsonst. Die bernischen Gesandten aber ritten, von einer kleinen Eskorte begleitet, durch die fliehenden Savoyarden sich den Weg bahnend, den siegreichen Freischaren entgegen. Mit Mühe gelangten sie durch das Dorf auf die Wahlstatt, fanden aber die Gesuchten daselbst nicht „dan si schon durchs moos fürgezogen". Sie kehrten um und schlugen den Weg nach Nyon ein, gerieten aber unterwegs unter eine savoyische, bei 60 Mann starke Reiterschar, die mit Mordgeschrei auf die beiden Gesandten eindrang. Schon setzte einer dem Herrn von Diesbach die Mündung seiner Feuerbüchse an die Brust, aber einer der savoyischen

Begleiter konnte noch im rechten Augenblick dem Schützen das Gewehr aus den Händen schlagen. Zwar gelang es, die Wütenden etwas zu beschwichtigen, aber die Gesandten mußten sich gefangen geben und von ihren Pferden steigen. Schließlich wurden sie freigelassen und gelangten wieder zum Gouverneur, der ihnen die Hartschiere des Herzogs zum Schutze mitgab. Endlich stießen sie auf die Freischaren und eröffneten ihnen den Befehl der bernischen Obrigkeit, vom Weitermarsch abzustehen und umzukehren. Ihre Vorstellungen, daß es gefährlich und aussichtslos sei, den Weg durch das von savoyischen Truppen dicht besetzte Land fortzusetzen, verfehlten ihre Wirkung auf die ermüdete, ausgehungerte Schar nicht. Sie verlangten freien Abzug durch das Gebiet des Herzogs, sicheres Geleite und Lebensmittellieferungen. Diese Bedingungen wurden vom Gouverneur angenommen, worauf die Freischaren nach dem ihnen als Quartier zugewiesenen Dorfe Founey abmarschierten, von wo sie schon am andern Tage den Rückzug in die Heimat antraten. [1])

Am 12. ritten die Berner Gesandten in Genf ein, wo sie dem Rate über ihr Vermittlungswerk Bericht erstatteten. Ihre Eröffnungen erregten große Unzufriedenheit, und man verhehlte keineswegs, wie schmerzlich die Bürgerschaft durch diese Intervention berührt worden war. Namentlich bitter empfand man die Zumutung, mit den Belagerern von Peney sich zu vertragen. Claude Savoye, der sich mit Etienne Dada in Bern befand, wurde beauftragt, der dortigen Obrigkeit die Beschwerden Genfs zu übermitteln. Nachdem er sich seiner delikaten Mission ent-

[1]) Valerius Anshelm Berner Chronik VI 29.

ledigt hatte, schiffte er sich mit 12 Gefährten in Lausanne ein und gelangte, durch das Dunkel einer Sturmnacht den Blicken der ihm auflauernden Feinde entzogen, wohlbehalten und zur großen Freude seiner Mitbürger in seiner Vaterstadt an. [1])

Dies war der Ausgang des Freischarenzuges vom Oktober 1535, der gleich ähnlichen Unternehmungen dreihundert Jahre später, die Phantasie des Volkes mächtig beschäftigte und in der Erinnerung noch lange als ein heiliger Krieg weiterlebte.

In diesem Lichte erscheint er auch in einem zeitgenössischen, vielleicht von einem Teilnehmer gedichteten Volksliede, dessen 17 von Priesterhaß triefenden Verse ein sprechendes Zeugniß für den Geist jener Tage sind. Wir lassen deswegen einige seiner Verse folgen, ob auch ihr poetischer Wert kein großer ist.

O Bern, du magst wohl frölich syn
in dynem Vaterlande
Got hat den wenigen Mözli dyn
groß gnad than und bystande
errettet hat ers uß todesnot
darumb, so land uns danken Got
syner milten trüwen Gnade.

Daß wir allein hand pryst dyn nam
des thet uns mengen haßen,
das hast, herr, nicht, nit ungrochen glan
das schwert thetst selber faßen
und gabsts dem bären in syn hand
als er lag zwüschend wihs und wand
enet Neus in der gaßen.

---

[1]) Eidgenössische Abschiede IV 1. c. 596.

In einem trüppel zugend si her
am suntag frü zue morgen,
die fyend namen ir eben war,
si lagend still verborgen
hinter einem gruenen dicken hag;
vergebens schußends uf si ab,
si schrüwend: „dran frisch on sorgen.“

Die unseren warend hellig und mued
sie hattend gar nuet geßen
in dryen tagen, der spys gar oed;
schlahens sich nit vermeßen;
den Jenfern hattens geben für (kundgeben)
vermeintend die straß wer gehuer
woltend iez zu in baßen (passieren).

Aber eb man durch die gaßen kam,
der fyend hart thet schießen;
da hat einer siben zu bestan,
vil warend werlos on spießen
do sprachends „got wirts mit uns han!“
ein ietlicher wolt vornen dran
der fyend mocht syn nit gnießen.

Da sach man manchen berner knab
mit spießen gar nit felen
die andern brachend durch den hag
do ging es an ein strelen;
ir keiner mocht mehr z'schießen kon
d'scheft detens in uf d'blatten schlan (Tonsur)
der bär thet also welen (ringen)

Ein herter schimpf gesach man nie
mit stechen und mit schlachen,
ein ieder that mer, dann ich hie
mög singen oder sagen;
die Mözli auch klein, jung und alt
trucktend in hufen mit gewalt
man sach gar keinen zagen.

Gar thür ward menchem der Bärntanz
bsunders den gewychten (geweihten Priester)
kein gwer in syner hand blieb ganz
die meßknecht thet er strychen,
mit spießen er den segen gab
mit hellebarten zoch er ab,
buß thet er in verlychen.

Doch so bald im Got gab den sig
fünfhundert sind umbkommen,
siben der manne und auch ein wyb
zweier knaben allersamen.
Sie hand ußzogen nie kein man,
irs guts si nüt begernt hand
allein gut gwer genommen.

Die folgenden Verse besingen das Einschreiten der bernischen Diplomatie, worauf der Sänger mit folgenden Worten Abschied nimmt:

Dies Lied das hat ein Berner gmacht
von guter Gsellen wegen
daß sie wandlind recht tag und nacht
gotswort in sy anglegen
und dis thujind zu Herzen nen
daß Got den sig mög nen und gen
uns lob und dank drum segen.

Fehlt es dieser kriegerischen Unternehmung keineswegs an literarischen und poetischen Denkmälern, zu denen man auch die gereimte Erzählung in der Chronik des Abraham Thellung im Archiv zu Biel vom Jahre 1626 rechnen kann, so sind dafür an Ort und Stelle des Hauptkampfes seine Spuren ganz verwischt. Über den Schauplatz des Treffens von Gingins gehen die Meinungen bis auf den heutigen Tag auseinander.

Die einen suchen ihn zwischen Gingins und Trelex, die andern zwischen der erstgenannten Ortschaft und dem Weiler le Buisson, dem nordöstlichen Teil des Dorfes Grens.

Damit wäre unsere Aufgabe zu Ende, wenn nicht dieser Freischarenzug ein etwas eigentümliches Nachspiel gefunden hätte, dessen Schilderung wir uns nicht entziehen können. Die Freischaren waren wohl heimwärts gezogen, aber noch hatten sie den versprochenen Sold nicht empfangen. Als die Zahlungen auf sich warten ließen, machte sich die Ungeduld der Gläubiger immer lauter geltend, und die beiden Genfer Gesandten, Baudichon und Porral, die sich in Bernischen Landen befanden, hatten schweren Stand. Ja, es kam soweit, daß Teilnehmer des Zuges dem Herzog von Savoyen zuliefen, so daß Bern nach Biel, Büren, Erlach und Aarberg scharfe Mahnungen ergehen lassen mußte. [1]) Es fehlte wenig, daß die nämlichen Leute, die im Oktober Seite an Seite in Gingins gekämpft hatten, bald darauf einander feindlich gegenübergestanden wären, denn als Baudichon in Murten aufs neue Freischaren zum Entsatz Genfs warb und jedem Teilnehmer einen Taler versprach, da waren es wieder von Wildermuts Leuten, die mitzugehen versprachen, in der Hoffnung, bei dieser Gelegenheit zu ihrer Sache zu kommen. Am 10. Dezember 1535 konnte Porral seiner Obrigkeit nach Genf mitteilen: Ceulx de la guerre de Neuchastel ne font plus tant de bruyct, actendens de marcher quelque jour, quant Dieu vouldra réveiller l'ours. [2])

---

[1]) Bernisches Ratsmanual vom 14. Dezember 1535.

[2]) Herminjard IV, 38.

Und der Bär erwachte. Als die Lage Genfs immer verzweifelter geworden war und die Stadt mit Franz I. in Verbindung trat, der allerdings aus sehr eigennützigen Beweggründen ihr seine hilfreiche Hand anbot, „da bedacht eine fürsichtige Stadt Bern die Sache recht und beschloß Genf zu Hilfe zu eilen, ehe denn der König den Vortanz gewinne".

Am 24. Januar überschritt das Bernerheer, 6000 Mann stark, unter welchen auch Jakob Wildermut und Erhard Burger mitritten,[1]) die Grenzen der Waadt, und am 2. Februar zog es in Genf ein, begrüßt von dem Jubel des befreiten Volkes.

Jetzt durften auch die Freischaren von 1535 auf die Erledigung ihrer Forderungen hoffen, aber ihre Erwartungen wurden wieder getäuscht. Die durch die Drangsale der letzten Zeit hart mitgenommene Stadt war nicht im Stande, ihren finanziellen Verpflichtungen nachzukommen. Die getäuschten Gläubiger ließen aber nun auch alle Rücksichten fallen und wandten sich durch Vermittlung Mazelliers und Wildermuts an Bern, das ihnen durch einen Spruch des Rates vom März 1536 das Recht erteilte, die Güter der Genfer in der Waadt in Beschlag zu nehmen. Es blieb nicht bei Drohungen, denn schon am 7. April fand die erste Sequestration genferischer Güter in der Waadt statt. Vergebens eilten Savoye und Saunier nach Lausanne, wo Jakob Wildermut im Auftrag seiner Leute die fiskalischen Operationen gegen Genf leitete. Die Schuldeintreibungen nahmen ihren Fortgang. Die gegen die Genfer unfreundlich gesinnte Bevölkerung des Waadt-

---

[1]) Keßlers Sabbata. I Ausgabe II, 433.

landes sah nicht nur dem Vorgehen der Gläubiger schadenfroh zu, sondern stund ihnen nach Kräften bei, genferischen Besitz in ihrer Mitte ausfindig zu machen. Die beiden in Bern weilenden Gesandten gaben ebenfalls beunruhigende Berichte ab. Der Schultheiß hatte sie angefahren mit dem Vorwurf, die Genfer versprächen alles, aber hielten nichts, und überall ging die Hohnrede «Faites-vous tuer pour ceux de Genève et vous serez bien contentés.» [1])

Auch Peter Viret bat in einem Schreiben vom 28. April 1536 die Genfer inständig, dem Skandal doch endlich ein Ende zu machen. [2]) Und es war wirklich zum äußersten gekommen, trotz der Bemühungen des angesehenen Viret. Schon drohten die Gläubiger genferische Kaufmannsgüter abzufangen, ja es war die Rede davon, den Engpaß von Fort de l'Ecluse und andere feste Plätze in der Nähe Genfs zu besetzen und die Stadt zu brandschatzen bis zur Bezahlung der Schulden. Es fehlte wenig, so hatte die kaum befreite Stadt eine neue Belagerung zu gewärtigen von Seiten ihrer ehemaligen Freunde, die sich in kurzer Zeit in desperate, zu den gehässigsten Repressalien bereite Widersacher verwandelt hatten. Schon war die Schuld auf 1500 Taler angewachsen, als schließlich nach beidseitigem Markten am 10. Mai 1536 die Forderungen der Freischaren beglichen wurden.

Dieser mehr als prosaische Ausgang der seeländisch-neuenburgischen Expedition nach Genf ist freilich nie besungen worden, und auch die Geschichtsschreiber der

---

[1]) Herminjard IV, 40.
[2]) Herminjard IV, 40.

Reformation haben es für gut befunden ihn zu verschweigen. Aber eine unparteiische Geschichtsforschung darf über diese Schlußepisode nicht mit Stillschweigen hinweggehen, handelt es sich doch bei ihr nicht um Verklärung gewisser Ereignisse, an denen das Interesse der Partei oder der Konfession besonders warmen Anteil nimmt, sondern um die ehrliche Darstellung der nüchternen, harten Wirklichkeit.

Quellen.

Zwei Briefe Jakob Wildermuts im bernischen Staatsarchiv.
Bernische Ratsmanuale im Staatsarchiv.
Verschiedene Urkunden, Rödel 2c. in den Archiven von Biel und Neuenburg.
Sammlung der Eidgenössischen Abschiede 1533—1540.
Valerius Anshelms Berner Chronik. Band VI.
Anthoine Froment. Les actes et gestes merveilleux de la cité de Genève. Genève 1854.
Johann Keßler Sabbata. Mitteilungen zur Vaterländischen Geschichte. St. Gallen 1866.
Pierre de Pierrefleur Mémoires. Lausanne 1856.
(Marie Dentière) Chronique du Marchand de Genève Mém. et doc. de la Société d'histoire et d'archives de Genève XX.
Herminjard. Correspondance des réformateurs. Band I—IX.
F. W. Kampschulte. Johann Calvin, seine Kirche und sein Staat in Genf. Leipzig 1863. Band I.
W. Öchsli der Lausannervertrag von 1564 im Politischen Jahrbuch der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Jahrgang 1899. Herausgegeben von Professor Dr. C. Hilty.
M. von Stürler. Die Staatspolitik Berns gegenüber Genf.
Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern. Band VII.
Den Herren Professor Piaget, Staatsarchivar in Neuenburg, und Dr. H. Türler, Staatsarchivar in Bern, sei an dieser Stelle der gebührende Dank ausgesprochen für die Bereitwilligkeit, mit der sie den Verfasser in seiner Arbeit unterstützten.